

01. April 2005, Haus des Buches, 20.00 Uhr

Gerhard Branstner

Der Frage „Ist die Zeit für Utopien vorbei?“ stellte sich der Schriftsteller Gerhard Branstner. Der Autor behauptet von sich, eine „ziemlich verrückte Person“ zu sein, und da er in Thüringen geboren ist, besonders das Gemüt zu lieben.



Vortrag G. Branstner:

Der Politikwissenschaftler, Philosoph und Historiker Sontheimer, der postulierte, dass die Zeit der Utopien vorbei sei, verfiel damit einem Irrtum. Nachdem das sozialistische Weltsystem zusammengebrochen ist, beginnt eine verrückte, turbulente Zeit, die für Utopien geradezu prädestiniert ist. Eine so interessante Zeit in der Menschheitsgeschichte, eine so brisante Zeit, in der Massenmörder zu Präsidenten gewählt werden können, wo es eine Zuspitzung der Brutalität gibt, andererseits aber auch Friedensdemonstrationen mit Millionen Teilnehmern, muss literarisch bearbeitet werden. Nehmen wir die Armut: Der jährliche Kapitalexpert ist höher als das Staatsbudget. Die Verarmung wächst, andererseits auch der Reichtum weniger. Lenin sagte: „Ohne Niederlagen kann man nicht siegen.“ Zur Zeit haben wir die schönste Niederlage, aus der wir viel lernen können. Ich bin aktiv geworden, obwohl ich nicht der Jüngste bin. Ich habe eine komplette Gegenwelt entwickelt, in der aus Armut Wohleben wird, aus Verblödung Kreativität. Es braucht einen bestimmten Grad von Wohleben, um kreativ zu sein. Ein armes Schwein kann nicht kreativ sein. Marx sagte: „Wir brauchen keinen Luxus, aber eine Basis für die Menschen, Wohnung, Kleidung, sonst kann der Mensch nicht gut sein.“ Auch geistige Armut wird zu geistigem Reichtum. Diese Gegenwelt ist der Maßstab der realen Welt.

Die Menschheit ist nicht erst seit dem Kapitalismus eine Verschleißgesellschaft. Seit jeher verschleißt sie. Es war eine Tatsache, dass der Sieger vom Besiegten lernt, z.

B. haben die Römer die griechische Kultur übernommen. Das war das letzte Mal, dass der Sieger vom Besiegten lernte. Dann kam der Verschleiß. Es wird nur noch weggeworfen, selbst Erkenntnisse, z. B. von da Vinci. Da Vinci hat mehr Erfindungen gemacht als Edison. Zumindest die Methoden sollten erforscht werden. Aber seit 2400 Jahren ist unsere Gesellschaft eine Wegwerfgesellschaft.

Es gibt für die Gesellschaft zwei bewegende Kräfte, die Schub- und die Zugkraft. Die Schubkraft für Spartakus war die Sklaverei, für Müntzer der Feudalismus, für die französische und die Oktoberrevolution der Hunger und die Armut. Die Weltrevolution ist keine Zugkraft, nur eine Phrase. Auch der leninsche Spruch, dass die Revolution und die Elektrisierung des Landes den Kommunismus bringen würde, war nur eine Phrase. Jeder Sieg war ein Verlust, eine Niederlage ohne Zugkraft. Die Oktoberrevolution lief ins Leere, Lenin hat nur rumgeeeiert. Auch Breshnew und Honecker hatten keine Visionen, keine materiell-technische Basis. Die Programme zu den Parteitaggen mit dem Kommunismus als Ziel hatten immer nur Schubkraft und keine Zugkraft. Ohne Visionen, ohne Utopien ist die Geschichte leer. Die Schubkraft hat nicht aufgehört, dazusein, auch wenn sie uns in den Graben geschoben hat.

Es ist ein ehernes Gesetz: Die Einheit von Natur und Mensch. Dieses Gesetz darf man nicht eklatant verletzen. Man muss die Umwelt pflegen, Rücksicht auf sie nehmen, die Umweltzerstörung reduzieren. In den USA sterben z. B. jährlich 14.000 Menschen an Luftverschmutzung. In Indien sterben jährlich drei Millionen Menschen an vergiftetem Wasser, ebenso in Afrika. Veröffentlichungen zu diesem Thema haben nur lokale Bedeutung. Es gibt keine internationale Vernetzung der Erkenntnisse. Die Erde erwärmt sich in zehn Jahren um ein halbes Grad, nur das wird registriert. Die Wirkung der Erwärmung wird nicht erforscht. Wenn die Mütter erfahren würden, warum ihre Kinder so krank sind, würden sie einen Vorschlaghammer nehmen und auf die Autos losgehen, die die Umwelt verschmutzen. Irgendwann wird es explodieren, ob zu früh oder zu spät, wissen wir nicht. Keiner weiß, wann der Punkt erreicht ist, an dem es kein Zurück gibt. Wenn es zu spät ist, fragt man nicht nach der Klasse. Die bedrohte Umwelt ist die größte Schubkraft, auf die wir bauen können. Ohne Schaden wird man nicht klug. Als Zugkraft kann man nur eine komplette Gegenwelt schaffen. Das war der Mangel bei Marx: Er hatte keine Vorstellung von den Naturvölkern. Bei Engels in „Ursprung der Familie“ wurden sie nur kurz erwähnt. Der Stolz der Indianer den Weißen gegenüber war eine Schutzhaltung; untereinander zeigten sie ein ganz anderes Verhalten. Die Autoren Gerstäcker, Melville, Chamisso, Forster, Stevenson, Nansen und Rasmussen haben über die Psyche, die Seele, Moral und Gerichtsbarkeit der Naturvölker geschrieben.

Die mittelasiatische Gastfreundschaft in der UdSSR wird immer gerühmt. Bei den Eskimo ist das anders. Wenn ein Fremder in das Dorf kommt, stellen sich die Einwohner vor ihre Häuser und warten. Der Gast soll frei entscheiden, in welchem Haus er zu Gast sein möchte. Vorher darf ihm nichts angeboten werden. Wenn er sich dann für ein Haus entschieden hat, bedeutet das, dass alles darin sein Eigentum ist. Der Gast wird zu nichts genötigt, er kann alles selbst wählen. Wenn der Gast gehen will, darf er auch nicht zum Bleiben genötigt werden. Die asiatische Gastfreundschaft dagegen ist eine Protzerei, eine Vereinnahmung und Nötigung.

Ein anderes Beispiel ist das sog. Palaver bei der Gerichtsbarkeit in West- und Mittelafrika. Dort wird nicht nach Präzedenzfällen geurteilt, sondern es wird tagelang unterhaltsam gestritten. Am Ende haben sie vergessen, worum es überhaupt ging, hatten aber mehrere Tage lang Unterhaltung.

Hat z. B. ein Eskimo ein Messer geklaut, dann wird von der Dorfbevölkerung ein Kreis gebildet, die Gegenparteien treten in die Mitte, und mit Trommelbegleitung singen sie Scherz- und Satirelieder gegeneinander und verspotten sich gegenseitig. Es

wird nicht über eine Strafe entschieden oder über Recht und Unrecht. Nansen hat das beschrieben. Sie urteilen als Menschen und nicht als Bürokraten. Es geht nicht um Recht oder Unrecht, sondern um die Beseitigung von Hader. Auch Rasmussen und Stevenson berichten von den Naturvölkern. Sie waren von ihrer Theaterkunst zu Tränen gerührt, auch wenn sie kein Wort verstehen konnten.

Visionen findet man, wenn man die Geschichte erforscht. Marx war ein großer Denker, trotzdem ein Ignorant. Sein Kommunistisches Manifest ist nur ein Torso, bei dem der erste und dritte Teil fehlen.

Es gibt wenige Autoren, die in vielen Genres zu Hause sind, ich schreibe für 30 Gattungen, z. B. Lyrik und auch Utopien, auch wenn das in sich gegensätzlich ist. Meine Lieblingsfarbe ist nicht rot, sondern bunt. Wer bunt mag, kennt keine Rassenideologie. Bunt ist eine Philosophie und Ideologie.

Ich könnte stundenlang über das Thema Heiterkeit sprechen. Beginnen wir mit den Utopischen Anekdoten, obwohl das ein Widerspruch ist, denn Anekdoten sind eigentlich etwas Vergangenes.



Herr Branstner trug als erstes die Geschichte von Fränki und Joschka vor, in der es um die Erhitzung von Rasierwasser geht. Fränki wundert sich, dass die Erwärmung so lange dauert, weil er nicht weiß, dass die Pfütze, die er mit dem Tauchsieder erwärmen möchte, ein Teil des Ozeans ist.

Dann wurden uns als „Idiotensichere Erfindung“ Schlittschuhe für Vegetarier vorgestellt. Diese Erfindung kann nur ohne Schaden sein, weil sie auch ohne Nutzen ist.

Anschließend nahmen wir an einem „Ehrevollen Empfang“ teil, bei dem eine Ehrenkompanie nicht abgeschritten, sondern „abgekugelt“ wird.

Dann wurde noch eine Banane mit Reißverschluss erfunden. Denn wenn die Möglichkeit da ist, gibt es auch einen Grund.

Sprüche, Sprichwörter und Aphorismen:

- Ist ein Mensch nicht einfach, nimmt man ihn zweifach.
- Glück besteht in der Übereinstimmung von Wollen, Können und Dürfen.
- Wer sich abgefunden hat, dem steht das Schlimmste noch bevor.
- Wer wenig leistet, braucht viel Anerkennung.
- Wird ein Wort aus Angst vermieden, braucht keinen Satz er zu verbieten.
- Das Einfache schwer verständlich zu machen, ist die Genialität der Dummköpfe. (Dieser Satz hing im Arbeitszimmer von Herrn Branstner und war Anlass, sich mit Hacks zu verfeinden.) Folgender Spruch hing ebenfalls:
- Jeder kann von jedem etwas lernen.
- Dummheit auf der Leiter klettert immer weiter.
- Der eigene Gestank macht keinen krank.
- Der Mensch glaubt nur was er sieht, deshalb sieht er nur das, was er glaubt.
- In der DDR wurde viel gelesen, ab er noch mehr wurde gelesen über die DDR.
- Wenn der Zweck die Mittel heiligt, verderben die Mittel den Zweck.
- Der Kampf um die Freiheit ist ernst, die Freiheit selbst ist heiter.



Interview:

Manfred Orlowski (MO): Sie bevorzugen die heitere Seite, wie haben Sie entdeckt, dass die Heiterkeit Ihr Milieu ist?

Branstner (B): Die Veranlagung, die Sippe. Wir waren keine Familie, sondern eine Sippe. Da sind immer genug Leute da. Ich hatte drei Mütter; meine leibliche Mutter, eine Spielmutter – das war eine Tante, die für Kinder Zeit hatte – und eine Essmutter – diese Tante kochte besonders gut. In der Sippe hat man immer Spielgefährten. Später fand ich diese Heiterkeit beim Studium der Naturvölker. Heiterkeit ist der Sinn des Lebens und der Zweck der Kunst. Hier ist das Leben, die Kraft und die Geselligkeit.

MO: In Ihrer Biografie steht, dass Ihr Elternhaus strenggläubig und gesellig war, Geht das zusammen?

B: Ich habe eine Allergie gegen Personenkult. Ich habe über 60 Bücher geschrieben und nie ein Zitat von Stalin, Ulbricht oder Honecker benutzt. Das gibt es sonst nicht. Auch Gott war für mich Personenkult. Als kleines Kind, mit etwa vier Jahren, habe ich den Versuch gemacht: Ich saß auf dem Nachtopf und sagte: Jetzt scheiße ich auf Gott, mal sehen, ob er mich bestraft. Er kam nicht, ich wurde nicht bestraft, die Sache war geklärt.

MO: Sie haben viel erlebt in der Weimarer Zeit, im Krieg und in der Nachkriegszeit. Gibt es etwas, an das Sie sich gern erinnern?

B: Ich habe mich in alles eingemischt, nicht immer mit Erfolg, bin oft auf die Nase gefallen. Ich war in der BRD in der Nähe von Dortmund von der IG Metall eingeladen. Ein junger Gewerkschaftsfunktionär fragte mich, was er machen solle, wenn er keinen Erfolg hat. Ich erinnerte ihn an die Sportler, die immer trainieren, auch wenn sie nicht immer gewinnen. Der Kampf hat nicht immer Sinn, aber wir erhalten uns die Kampffähigkeit. Meine Mutter hat immer gesagt: Wenn du nichts zu tun hast, lege was auf die hohe Kante. Es muss nicht immer Geld sein, man kann auch Texte auf die hohe Kante legen. Es ist vieles verwendbar, wenn auch später. Ich habe für alles was auf der hohen Kante. Es macht Spaß, zur richtigen Zeit etwas parat zu haben.

MO: Wie ist Ihre Vorstellung vom Kommunismus? Die Wendezeit war ein dramatischer Moment, war da die Heiterkeit weg?

B: Vor dem Rentenalter habe ich mir gesagt: Vor der Rente gehe ich nicht zum Arzt. Dann kam die Wende und ich war immer krank. Schlafstörungen, Schweißausbrüche und Angstgefühle. Dann bin ich auf der Straße umgefallen. Ich hatte eine persönliche Verbindung zum Sozialismus durch die Leute mit denen ich befreundet war. Es gibt gute Bücher, z. B. „Der eiserne Strom“ und „Erziehung der Gefühle“, die das beschreiben. Das hat mich verrückt gemacht, das Leben zu opfern für umsonst. Arbeiten konnte ich, aber mit einer solchen Trauer. Der Niedergang der sozialistischen Revolution ist das persönliche Schicksal, das ich mit anderen geteilt habe. Nach einem Jahr hatte ich das überwunden, aber es hat mich nicht getröstet. Die Ideologie kann dich nicht retten, da bist du am Boden. Trotzdem habe ich vier Bücher – auch Lustspiele – geschrieben.

MO: Sie waren viele Jahre beim Eulenspiegel. Wie sind Sie dahin gekommen. War der Job wirklich so lustig, wie der Leser das vermuten kann?

B: Manche Leute haben tagelang geübt, um lustig rein zu kommen. Ich musste über sie lachen. Sonst war es nüchtern und sachlich, gute und erfolgreiche Arbeit. Ich

schrieb nicht nur in 30 Genres, sondern wollte auch 30 Leben leben. Ich wollte auch Theatermann werden. Ich hatte eine Dozentur an der Universität. Da wurde ich gefragt: Willst du nicht Cheflektor werden? Aber sofort! Ich habe auch Werbung gemacht, war Regisseur, Dramaturg, habe alles gemacht.

MO: Was lässt sich am schwersten schreiben?

B: Es gibt etwas, was man nicht schreiben kann, einen Renaissance-Roman. Es hat nur einen gegeben: Gargantua. Meiner Meinung war die „Plebejade“ das beste Buch der Welt. Die Renaissance war eine Kraft, der Mensch wurde als Subjekt behandelt, nicht als Objekt wie in der Kirche. Es gab Farben, Motive, Figuren voll Kraft, in Wissenschaft und Kunst, z. B. Kolumbus.

T. Braatz: Waren Sie im Arbeitskreis „Phantastische Literatur“ tätig?

B: Wir haben uns auf meine Anregung hin „Utopische Literatur“ genannt. Ich war in der Leitung. So lange es den Kreis gab, habe ich mitgearbeitet, mit viel Spaß, bei Sitzungen, Versammlungen und Vorträgen. Die utopischen Schriftsteller waren die klügsten Schriftsteller der DDR. Sie haben die gesamte utopische Literatur gelesen, SU wie USA. Wir waren gut informiert und gebildet. Wir haben diskutiert: Ist der Mensch ersetzbar durch Maschinen? Wir hatten ein Literaturprogramm und haben das abgearbeitet. Ich war noch in den Arbeitskreisen „Krimi“ und „Abenteuer“ sowie in der Gewerkschaft.

Publikum: Kann man Humor lernen?

B: Ja und nein. Ich habe ihn als Kind in der Sippe gelernt und lerne heute noch. Wenn meine Koch-Mutter anruft, sage ich: Erzähl mir einen Witz aus deiner Jugendzeit. Andererseits gibt es zwischen Humor und Heiterkeit einen Unterschied. Humor ist eine Fähigkeit, mit einer Sache fertig zu werden durch Witz. Heiterkeit ist eine Haltung. Humor hat man aus Anlass, Heiterkeit hat man immer.

Bei sozialer Gleichheit gibt es keine Hierarchie und keine Posten. Die Naturvölker hatten keine Herrscher, nur Chefs auf Zeit, z. B. für die Jagd. Die Eskimo halten Leute, die herrschen wollen, für geisteskrank. Gleichheit ist die Voraussetzung für Freiheit. Wir hatten eine persönliche Lebensplanung, das war Freiheit. Das gibt es im Kapitalismus nicht. Gleichheit, Freiheit, Heiterkeit, das sind gesellschaftliche Eigenschaften. Als Melville auf den Marquesa-Inseln war, beeindruckte ihn die gleichbleibende Heiterkeit der Menschen. In zwei Jahren hat er dort keine Kinder streiten gesehen.

MO: Ihre Bücher haben ein etwas anderes Format. Hatten Sie die Freiheit zur Auswahl des Formats?

B: Ich habe das Format bestimmt. Wenn ich Druck ausüben konnte, habe ich es gemacht. Auch habe ich bestimmt, ob es schwarz-weiß- oder farbige Illustrationen gab. Ich finde, es ist ein handliches Format. Ein Kleinformat, kein Taschenbuch, aber für die Tasche gedacht. So, wie der Pfarrer sein Brevier in der Tasche hat, ist das der „Branstner in der Tasche“.

MO: Beim Trafo-Verlag in Berlin kommt Ihre zehnbändige Werksausgabe in besonderem Format heraus.

B: Ich bin von Natur aus ein Versöhnler. Das ist ein gemütliches Format. Die Gestaltung ist auch von mir. Im Moment mache ich selber Werbegrafiker. Wenn einer sagt, das kannst du nicht, dann mache ich es gerade.

MO: Sie machen eine Revue in Berlin am Theater, „Lustige, heitere Spiele“. Sind auch Ihre anderen Stücke aufgeführt worden?

B: Ich bin der am meisten abgelehnte Autor gewesen, auch in der DDR. Ich habe trotz 200 Ablehnungen 40 Bücher veröffentlicht. Das hat sich nie geändert. Ich habe nie einen DDR-Gegenwartsroman geschrieben, nur einen Renaissance-Roman. Ich passe in keinen Wunschzettel hinein. Ich war mit den Spitzenleuten befreundet, aber trotzdem. Vor Kant und Wolf war ich einer der Gefragtesten, aber nicht bekannt gemacht worden. Mein Theaterstück war ein Erfolg in Halle. Die Regisseurin sagte zwar, ich verstehe nichts von Theater, trotzdem war bei meinem Stück sieben Jahre ein ausverkauftes Haus („Gaudearium“). Die Texte, die Musik und die Vorausregie, alles von mir und ein Riesenerfolg im Theater von P. Sodann. Der Chefregisseur hat es mir schriftlich gegeben.

MO: Sind weiter keine Stücke aufgeführt worden?

B: Vier Stücke sind aufgeführt worden. Eine Komische Oper mit 30 Vorstellungen in Halle, das war DDR-Rekord. Eine Fernseh-Burleske galt als beste Produktion des Jahres. Ich mache exzellente Arbeit, bin aber unbekannt. Die ABF Jena war eine der schönsten sozialistischen Erscheinungen. Kinder von armen Leuten konnten studieren. Meine Enkelin heute überlegt, ob sie Zahn- oder Tiermedizin studiert. Überall gibt es den Numerus Clausus. Wir hatten gute Lehrer. Ich wollte immer Gesellschaftskritiker werden. Es war klar, dass ich dann Spießruten laufe. Ich wusste, dass ich mir Haue einhandle. Aber 200 Ablehnungen kosten auch Geld. Wenn 40 Auflagen fehlen sind das mehrere Hunderttausend. Die letzte Auflage erlebe ich nicht, ich will aber trotzdem arbeiten.

♀

Herr Branstner verteilte nach dem Interview einen Handzettel „Woran stirbt der Kapitalismus“ und sein Heft „Branstners Brevier“ an das Publikum.



Anschließend bestand die Möglichkeit, mitgebrachte Bücher signieren zu lassen, was das Publikum in hohem Maße in Anspruch nahm. Ganze Stapel von DDR-Ausgaben lagen vor dem Autor. Ihn erfreuten die schönen, farbigen Illustrationen der alten Ausgaben, und er nahm sich die Zeit, mit jedem Veranstaltungsteilnehmer einige Worte zu wechseln. Es konnten auch neue Exemplare seiner Werksausgabe käuflich erworben werden.

era